

"Defensive Verteidigung" : ein gefährlicher Pleonasmus

Autor(en): **Däniker, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **153 (1987)**

Heft 11

PDF erstellt am: **04.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-57796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Defensive Verteidigung»

Ein gefährlicher Pleonasmus

Divisionär Gustav Däniker

Das Verschwinden atomarer Mittelstreckenwaffen aus Europa schafft eine neue strategische Lage, die nach neuen Konzeptionen der NATO ruft. Sie hat zu überlegen, ob das Mittelstück der Triade der «Flexiblen Antwort», die nukleare Eskalationsdrohung, nach wie vor ihre Wirkung zeitigen wird. Bekanntlich besitzt ja die Sowjetunion auch nach dem Mittelstreckenabkommen eine klare Eskalationsdominanz, will heissen, ein Übergewicht an atomaren Waffen, mit dem sie den geplanten Ersteinsatz von westlichen Nuklearsprengsätzen gegen übermächtige konventionelle Angriffskräfte präventiv oder durch Drohung zunichte machen kann. Ob man sich durch Zuführung neuer, weiterreichender Waffen aus dem amerikanischen Arsenal (z. B. Marschflugkörper ab U-Booten oder B-52-Bombern) behelfen könnte, ist zurzeit die Frage.

Es kann aber auch sein, dass nun diejenigen Strategen Oberwasser bekommen, die ohne Nuklearwaffen auszukommen meinen und schon seit geraumer Zeit neuartige konventionelle Verteidigungskonzeptionen entwickelt haben. Vereinfacht gesagt, lassen sich zwei Ideen mit zwei verschiedenen Denkansätzen unterscheiden: Die Idee der «Defensiven Verteidigung» und die Idee der «Strukturellen Nichtangriffsfähigkeit». Für beide wird in Anspruch genommen, was ein Vertreter der zweiten Richtung, der SPD-Bundestagsabgeordnete Andreas von Bülow, etwa mit folgenden Schlagworten umschreibt: «Krisenstabil, gesellschaftlich konsensfähig, nicht nuklear, durchhaltetfähig im Krieg, abrüstungsfreundlich.»

Von der «Defensiven Verteidigung» ...

1983 erschien unter diesem Titel ein Buch von Horst Afheldt, das sich um rein defensive Ansätze in der Verteidigungsstruktur bemühte. Schon vorher waren eine ganze Reihe von Studien erschienen, die nach Lösungen suchten, den Panzermassen und der Offensiv-

kraft etwas anderes entgegenzusetzen als eine ähnliche, jedoch schwächere Streitmacht und die Nukleardrohung.

Auch in der Schweiz hat man sich mit diesen Konzeptionen, die unter dem Sammelnamen «Raumverteidigung» liefen, auseinandergesetzt. Zum Teil näherten sie sich allerdings untauglichen Guerillakonzepten an; zum Teil verliessen sie sich zu sehr auf einfache, aber wie man annahm «unfehlbare und billige» Panzerabwehrwaffen, die zwar bereits in Firmenprospekten vorkamen, die Truppenreife aber keineswegs erreicht hatten. Viele von ihnen sind auch heute noch im Entwicklungsstadium.

Auch Afheldt stützte seine rein defensive konventionelle Abhaltungsstrategie auf drei technische Pfeiler. Erstens auf ein Netz von Jägertrupps (leichte Infanterie mit modernsten Panzerabwehrwaffen). Zweitens auf ein Netz von Raketenartillerie zum Verschiessen von Minen und anderer billiger Munition. Drittens auf ein Informations- und Führungsnetz, welches die beiden andern zu einem «Gesamtnetz der Technokommandos» zusammenfügen sollte.

Das eigentliche Ziel Afheldts blieb aber, militärische Mittel als Instrument der Aussenpolitik langsam abzulösen, und er war sich bewusst, dass dies nur gelingen könne, wenn beide Seiten dabei mitmachen würden. Ehrlicherweise glaubte er weniger an den Sieg seiner Technokommandos über einen roten Massensturm als an die Notwendigkeit, allmählich zu ändern Gesamtstrategien zu kommen.

Die Idee der «Defensiven Verteidigung» war damit aber keineswegs gestorben. Eine Vielzahl – vor allem deutscher – Friedensforscher und strategischer Analysten befassen sich mit äusserster Akribie weiterhin damit. Sie ist auch ein Thema der sogenannten «Pugwash Konferenzen», an denen sich westliche und östliche Experten seit

langem über Sicherheitsfragen unterhalten und bei denen auffällt, wie kritisch die ersteren mit der westlichen Strategie umgehen und wie klein die Bereitschaft der östlichen Teilnehmer ist, ihr eigenes System in Frage zu stellen. Glasnost und Perestroika machen sich auf dieser Ebene jedenfalls nur äusserst zögernd bemerkbar.

... zur «strukturellen Nichtangriffsfähigkeit»

Auch dieser Begriff tauchte 1982/83 erstmals im Rahmen von Diskussionen am Max-Planck-Institut für Physik in München auf, wo schon Afheldt gewirkt hatte. Er entsprang der Sorge, die NATO wolle den Nuklearkrieg «führbar» machen, was mit grosser Wahrscheinlichkeit in ihn hineinführen würde. Man solle demgegenüber «durch Umrüstung zur Abrüstung» gelangen. Prominent wurde am Parteitag der deutschen Sozialdemokraten von 1984 ausgesagt: «Ein neues Sicherheitskonzept muss von der nuklearen Abschreckung wegführen und schrittweise eine defensive Struktur herstellen, so dass langfristig eine Strukturelle Nichtangriffsfähigkeit (StruNA) erreicht wird.»

Seither hat man versucht, dieses sprachliche Ungetüm definitorisch und praktisch in den Griff zu bekommen, und das historische Fanal einer erstmaligen Verschrottung eines Teils der Atomarsenale wird dieser Diskussion zweifellos weiter Auftrieb geben. Man sieht die StruNA denn auch da und dort folgerichtig bereits als gesamtgesellschaftliches Konzept für die Friedens- und Entspannungspolitik.

Uns interessiert hier zunächst allerdings die militärische Seite. Ist es wahr, dass eine Streitkräftestruktur denkbar ist, die der Abhaltung und gegebenenfalls der effizienten Verteidigung dient, nach Organisation, Bewaffnung und Strategie aber eine militärische Aggression erkennbar nicht zulässt? Als Schweizer Offizier reagiert man mit einem spontanen Ja und verweist mit einem gewissen Stolz auf unsere Armee. Was diese Ausländer suchen, ist bei uns seit eh und je verwirklicht.

Aber so einfach sieht es im Rahmen der Machtblöcke nicht aus. Während die Vertreter der NATO-Strategie die defensive Ausrichtung des Bündnisses betonen, legen die Kritiker den Finger auf die Doktrin des nuklearen Ersteinsatzes, auf die eigenen Panzer- und Fliegerkräfte, auf das Konzept der «Follow-on forces attack» (FOFA) mit dem die zweiten strategischen Staffeln des Warschauer Paktes möglichst weit östlich zerschlagen werden sollen, und

auf die amerikanische «AirLand Battle Doktrin», der zufolge auch der Westen imstande sein muss, eine operativ aktive Verteidigung zu führen. Eine Reihe von Kommentatoren sehen hier bivalente Elemente, die bei den Sowjets Befürchtungen auslösen müssten, während sie merkwürdigerweise dem in Ausbildung, Bewaffnung und namentlich Logistik eindeutig auf raumgreifende Offensive getrimmten östlichen Militärapparat zubilligen, lediglich aus Furcht vor westlichen Angriffen aufgestellt worden zu sein.

Was ist defensiv, was offensiv?

Man sieht, die Diskussion wird immer wieder politisch verzerrt. Sie wird auch nicht geklärt durch Versuche, gewisse Waffen (Panzer, Flugzeuge) als offensiv, andere (Abwehrlenk Waffen kurzer Reichweite) als defensiv einzustufen. Experimente mit einer solchen Kategorisierung scheiterten bereits bei Abrüstungsgesprächen in den zwanziger Jahren. Und der Hinweis darauf, dass die Technik jetzt eben ganz andere Möglichkeiten biete, eindeutig defensive Waffen bereitzustellen, ist nicht überzeugend. Denn es kommt doch auch für den Verteidiger wesentlich darauf an, am Schlusse eines Krieges wieder im Besitz seines ganzen Territoriums zu sein. Nachdem er per definitionem nicht zuerst zu den Waffen greift, sondern den Angriff abwarten muss, wird er zweifellos zuerst ins Hintertreffen geraten.

Der Angreifer, der seine Kräfte am gewünschten Ort zu konzentrieren vermag, wird immer mehr oder weniger tief ins fremde Land eindringen, bevor er gestoppt werden kann. Wer dann zumal nur strikte Verteidigungsmittel besitzt, wird die Abtrennung von Gebieten in Kauf nehmen müssen. Nur wenn auch der Verteidiger über «Offensiv-

waffen», das heisst über eine ausreichende Gegenangriffsfähigkeit verfügt, kann er den Status quo ante wieder herstellen.

Die Deutschen stünden wohl heute noch an der Wolga, wenn es den Sowjets nicht möglich gewesen wäre, sie mittels offensiver Kampfführung aus dem Lande zu vertreiben. Eine Verteidigungskonzeption, die solche Grundwahrheiten nicht berücksichtigt, lässt sich nicht nur auf militärisch fragwürdige Überlegungen ein, sie verfälscht auch den Gedanken der strategischen Defensive, wie sie zum Beispiel die Schweiz verfolgt.

Obwohl uns niemand verdächtigen wird, einen Offensivkrieg zu planen, hätte unsere Armee weder eine dissuasive Wirkung noch eine ausreichende Behauptungskraft, wenn wir Schläge nur einstecken und nicht auch austeilen könnten.

Wenn man schon nach Kriterien sucht, um defensive von offensiven Streitkräften zu unterscheiden, sollte man zum Beispiel die Ausbildung und Gliederung der Panzerverbände näher ansehen. Wer in seiner Doktrin verkündet, er müsse durchschnittlich einige Dutzend Kilometer pro Tag vorrücken können, ist schwerlich lediglich auf Defensive eingestellt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Unterstützungsbereich. So soll einer Studie über den Raum Europa Mitte und die angrenzenden Gebiete zufolge der Warschauer Pakt über gegen 300 Kilometer Kriegsbrückenmaterial verfügen, die NATO nur über 30 Kilometer. Die mobile Pipeline-Kapazität des Warschauer Paktes soll rund 3000 Kilometer betragen, diejenige der NATO lediglich etwa 300 Kilometer.

Sich nicht beirren lassen

Eine «Strukturelle Nichtangriffsfähigkeit» ergibt sich in erster Linie aus der Staatsform und aus der politischen Struktur.

Eine Demokratie ist nun einmal unendlich weniger geeignet, einen Angriff auszulösen als eine Diktatur. Die Schweiz mit ihrem politisch-militärischen Milizsystem, ganz abgesehen von ihren geringen kriegerischen Ressourcen, ist ohnehin über allen Zweifel erhaben. Jeder Blick auf unsere Kampfdoktrin, auf unsere Logistik und nicht zuletzt auf die Ausbildung unserer Verbände kann das nur bestätigen.

Wir haben ein grosses Heer, und dennoch muss nur ein Aggressor seine Schlagkraft fürchten. Wir lassen uns aber andererseits auch nicht auf die «reine Defensive» festlegen.

Unser Ziel bleibt es, auch nach einem Kriege unser ganzes Territorium wieder in der Hand zu haben. Das erreicht man nicht mit blossen Panzer- und Fliegerabwehrwaffen; zur Gegenangriffsfähigkeit gehört einiges mehr. Sie müssen wir uns erhalten.

Im Lichte der neuen strategischen Entwicklungen wird die Diskussion über die Wirksamkeit und «Entspannungsfreundlichkeit» einer «defensiven Defensive» sicher nicht gleich abreißen. Es ist wichtig, dass wir über all den neuen Schlagworten unser eigenes Interesse nicht vergessen. Es lautet:

Die Defensive muss nicht defensiv, sondern glaubwürdig, respektgebietend und wirksam sein. Nur dann trägt sie zur Kriegsverhinderung wirklich bei. ■

Bücher und Autoren:

Kommandantenhandbuch

Von Engelbert Lagler, 295 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen, Skizzen, Tabellen und 11 illustrierten Anhängen, Verlag Herold, Wien, 1987, ca. Fr. 30.—.

Dieser neue «Wiener», Band 30, enthält sozusagen alles, was ein Unterführer wissen und können muss. Die Angriffsverfahren eines Gegners werden anschaulich und eindrücklich illustriert dargestellt. Schemata für die Beurteilung der Lage und für die Befehlsgebung, mit Checklisten und Befehlsmustern Stufe Gruppe, Zug und Kompanie bilden den zweiten Teil. Ein dritter Teil enthält die taktischen Normen (Länge von Formationen, Abschnittsbreiten, Abstände, Kampfstreifen, Marschgeschwindigkeiten)

der NATO-Truppen im Vergleich mit den Truppen des Warschauer Paktes.

Der umfangreiche Katalog von Anhängen, auch diese reich illustriert, gibt dem ganzen den Reiz der Vielfalt.

Das Büchlein ist in seiner Art einzigartig und umfassend, ein in jeder Beziehung erfreulich zu lesendes und zum Nachschlagen nützliches kleines Kunstwerk!

Heinrich Amstutz

Taktik gegen Terror

Von Gayle Rivers. 212 Seiten. Orell Füssli, Zürich 1986.

Der Terrorismus ist eine Geissel unserer Zeit. Der Kampf gegen die hinterhältigen Anschläge diverser politischer Gruppen scheint beinahe aussichtslos. In diesem Buch kann man in 13 Kapiteln nachlesen, wie Terroristen angeworben werden, wo sie

sich versteckt halten, wo sie vorgehen und, vor allem, welche Ziele sie verfolgen. Der Autor weist nach, dass die Lage bereits so ernst ist, dass einzelne Todeskommandos die Möglichkeit besitzen, nukleare Explosionen auszulösen. Im Buch werden die Mängel der Terroristenbekämpfung in der westlichen Welt aufgezählt, es wird aber auch darüber geschrieben, wie man wichtige Personen, öffentliche Gebäude oder Industrieanlagen sicher schützen kann. Gayle Rivers ist kein «Schreibtischstratege»! Der Autor – ein Neuseeländer – wurde in den Special Forces der britischen Armee ausgebildet und hat bereits in verschiedenen Geheimaufträgen sein Leben im Kampf gegen den Terrorismus aufs Spiel gesetzt. In seinem neuesten Buch kommt seine Überzeugung zutage, dass durch vorbeugende Massnahmen viele Terroranschläge verhindert werden können. Peter Gosztony